

Zeitschrift: Tracés : bulletin technique de la Suisse romande
Herausgeber: Société suisse des ingénieurs et des architectes
Band: 141 (2015)
Heft: (20): Pont12 architectes

Artikel: Das Politische, das Soziale und die Form : der Identitätsdreiklang von Pont12
Autor: Poel, Cedric van der / Jaccard, Matthieu
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Politische, das Soziale und die Form: der Identitätsdreiklang von PONT12

François Jolliet, Guy Nicollier und Antoine Hahne, die drei Gründer des Büros PONT12 architectes in Lausanne, bringen mit ihren vielfältigen Ansätzen und Visionen zum Ausdruck, was die Identität des Büros ausmacht – insbesondere das iterative Verfahren bei Architekturwettbewerben.

Interview: Cedric van der Poel und Matthieu Jaccard

— **TRACÉS:** Herr Jolliet, Herr Nicollier und Herr Hahne, Sie sind die drei Gründer des Büros PONT12. Sie haben alle an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne (EPFL) studiert, aber zu verschiedenen Zeiten. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, gemeinsam ein Büro zu gründen?

Antoine Hahne: Das war ziemlich lustig. Wie bei einem Episodenfilm haben unsere parallelen Geschichten letztlich zusammengefunden. Ich habe Guy Nicollier an der EPFL kennengelernt. Nach dem Studium ging ich nach Italien, um bei Renzo Piano zu arbeiten. 1996, während einem meiner Wochenenden in der Schweiz, entschieden wir, an der vierten Auflage des European teilzunehmen.

Guy Nicollier: Zu dieser Zeit arbeitete ich in dem Büro, das François Jolliet mit Pierre Jota gegründet hatte. François hat uns in unserem Vorhaben unterstützt, unter anderem indem er einen kritischen Blick auf unser Projekt warf.

François Jolliet: European kam im richtigen Moment. Ich hatte angefangen, mich in meinem alten Betrieb im Kreis zu drehen. Ich brauchte frischen Wind. Den brachten Guy und Antoine. Wir begannen, neben unseren jeweiligen Tätigkeiten – Guy und ich im akademischen Bereich, Antoine im Büro Richter Dahl Rocha –, zusammen Wettbewerbe zu machen. Zwischen 2000 und 2003, nachdem wir uns im Handelsregister unter dem Namen PONT12, unsere damaligen Adresse, eingetragen hatten, beendeten wir alle anderen Tätigkeiten,

um uns ganz dem neuen Büro zu widmen. Der Wettbewerb, der uns definitiv positioniert hat, ist wahrscheinlich der kommunale Werkhofkomplex in Manloup, eine Mehrzweckhalle, deren Struktur aus Rundholz ausgeführt wurde (S. 13, Abb. 4 und 5).

Nach über zehn Jahren Tätigkeit sind Sie gezwungen, in grössere Räumlichkeiten umzuziehen ...

A. H.: Wir haben einen kritischen Moment unseres Wachstums erreicht. Nach schwierigen Jahren – 2003 haben wir an rund zehn Wettbewerben teilgenommen, ohne einen zu gewinnen – folgte ab 2007 ein Erfolg auf den anderen. In dem Jahr gewannen wir z. B. den Wettbewerb für die Erweiterung des Wohnzentrums für Taubblinde in Monthey (vgl. «Poröse Architektur», S. 28). Zwischen 2007 und 2008 folgten fünf Wettbewerbssiege, u. a. für den Ersatzneubau der Südhallen und den Tour de Beaulieu (vgl. «Durch Kontrast enthüllen», S. 41) – die die Lausanner Bürger leider nicht wollten. Dieses Projekt hat das Büro in eine neue Kategorie gebracht und uns veranlasst, die Bürostruktur zu überdenken.

In welcher Hinsicht?

G. N.: Heute sind wir 59 Mitarbeiter und begleiten etwa zwölf Projekte, die sich in der Ausführungsphase oder kurz davor befinden. Wir haben die Geschäftsleitung um drei neue Partner erweitert: Cyril Michod, Christiane de Roten und Norbert Seara. Und wir haben eine externe Fachperson beigezogen, die uns dabei un-

terstützt, unsere Prioritäten und unsere Visionen zu schärfen und unsere Organisation zu klären. Die Leitung des Büros läuft relativ einvernehmlich, mit einer klassischen Aufgabenteilung. Was das Management im kreativen Bereich betrifft: Jedes Projekt steht unter der Leitung eines Gründers oder Partners, und es gibt Sitzungen mit den Mitarbeitern, die es kritisieren.

A. H.: Neue Mitarbeiter sagen uns oft, dass unser Betrieb ähnlich funktioniert wie eine Architekturschule, besonders bei den Wettbewerben. Wir erfassen die interessanten Wettbewerbe; die Partner wählen die Projekte nach ihren Vorlieben aus, und die Teams bilden sich dann fast organisch um die Wettbewerbe. Die Kritiken sind für alle offen; gewisse Praktikanten zeigen dabei ein erschreckend gutes Gespür.

Sie nehmen an etwa zehn Wettbewerben pro Jahr teil und setzen sich auch politisch dafür ein, nicht zuletzt beim SIA. Dieses Verfahren scheint eine fundamentale Bedeutung in der Entwicklungsgeschichte Ihres Büros zu haben, aber auch in Bezug auf Ihre architektonische Haltung und auf Ihre Vision von Architektur und deren gesellschaftlichen Rolle.

G. N.: Für mich ist der Wettbewerb der höchste Dienst, den der Architekt und die Architektur der Gesellschaft erweisen können. Das Konkurrenzverfahren ist wahrscheinlich die effizienteste Art, die optimale Lösung für ein gegebenes Programm zu finden, die passendste Architektur im Kontext. Hinzu kommt, dass sich ein architektonisches Konzept im Wettbewerb am freiesten offenbaren kann.

A. H.: Der Wettbewerb ist auch eine gesellschaftliche und berufliche Aufstiegsmöglichkeit. Er ermöglicht es jungen, unbekannten Architekten, aus der Masse herauszuragen und sich einen Namen zu machen. Deshalb war der Wettbewerb für die Erweiterung des Wohnzentrums für Taubblinde in Monthey sehr wichtig für PONT12. Indem wir exzellente Büros aus der Romandie übertrafen, gewannen wir Anerkennung in der Disziplin.

F. J.: Du hast Recht, der Wettbewerb kann einen Karriereschub geben. Ich teile diese fast physische Beziehung meiner zwei Mitgründer zum Wettbewerb zwar nicht; aber es stimmt, dieses Verfahren war nicht nur für die Gründung unseres Büros wesentlich, sondern es wirkt weiterhin identitätsstiftend. Es ist eine bewusste Entscheidung, die auch eine Belastung bedeutet: Die Wettbewerbspraxis und die Freiheit, die sie bringt, verursachen finanzielle Kosten. Gewisse Büros bauen genauso viel wie wir, aber mit nur 20 bis 25 Mitarbeitern.

Im Auftakt zu diesem Gespräch haben wir jeden von Ihnen nach einem Bauprojekt gefragt, das Sie als sinnbild-



6 Ensemble de 67 logements
à Charmey, en cours
(visuel xy-arch.ch)
Ensemble von 67 Wohnungen in
Charmey, laufend
(Visualisierungen: xy-arch.ch)

lich für das Werk von PONT12 betrachten. Für Guy Nicollier wäre dies die Erneuerung des Theaters Arsenic (vgl. «Ein Hangar im Osten», S. 34) – pragmatische Lösungen im Dienst der architektonischen Qualität eines öffentlichen Gebäudes, das in der Kulturpolitik von Lausanne eine zentrale Rolle spielt. Antoine Hahne nannte die Erweiterung des Wohnzentrums für Taubblinde (vgl. S. 28), weil das Büro mit diesem Projekt die Anerkennung der Fachwelt gewinnen konnte. Für François Jolliet war es die Renovierung des Häuserblocks Riponne-Tunnel (vgl. «Die Farben des Gewöhnlichen», S. 22), insbesondere wegen des partizipativen Prozesses und seiner sozialen Aspekte. Diese Auswahl deutet auf drei unterschiedliche Vorstellungen von Architektur hin. Ihre Fähigkeit, diese Vielfalt der Herangehensweisen in Beziehung zu setzen, macht wahrscheinlich auch das besonders Spannende an Ihrer Arbeit aus.

G. N.: Das ist eine interessante Bemerkung. Tatsächlich haben wir eigene Vorlieben und Interessen, aber ich denke, dass wir denselben Anspruch an Kohärenz teilen. Stimmt der Diskurs über das Projekt mit den Zeichnungen und dem Modell überein? Ist die Wahl der Konstruktion kohärent mit der Grundidee, auf der das Projekt basiert? Diese Fragen bilden meiner Meinung nach den gemeinsamen Nenner unserer individuellen Sichtweisen; dank ihnen sind wir in der Lage, unter Wahrung einer grossen schöpferischen Freiheit, die Reibungen aufzufangen, die sich aus den unterschiedlichen architektonischen Sichtweisen innerhalb des Büros ergeben.

F. J.: Die Relevanz des Projekts ist ausschlaggebend. Keiner von uns strebt die architektonische Geste, den Formalismus im Reinzustand an.

Eine Publikation über ein Architekturbüro zu machen bedeutet auch, die Frage nach dessen Identität zu stellen. Sie sagen selbst, dass PONT12 nicht die Absicht hat, Architektur mit einer Handschrift zu schaffen; ein Text in dieser Monografie spricht liebevoll von einer «Architektur des Gewöhnlichen». In diesem Gespräch geht es nicht um einen Gegensatz zwischen Stararchitektur und vergänglicher Alltagsarchitektur – einer Architektur, die mit dem Kontext verschmilzt, bis sie darin verschwindet. Vielmehr möchten wir die Frage vertiefen, wie Sie mit Referenzen arbeiten.

A. H.: Bevor ich auf die Frage nach den Referenzen eingehe, würde ich gern auf das Fehlen einer Handschrift zurückkommen. Wenn PONT12 keine formale Handschrift hat – und es ist richtig, dies zu betonen –, liegt das einfach daran, dass es in Wahrheit mehrere gibt. Wenn wir gegenseitig unsere Projekte kritisieren, denke ich manchmal, dass ich den Entwurf nicht so entwickelt hätte. Und selbst wenn das für andere Büros, die ein perfektes Zusammenwirken proklamieren, seltsam erscheinen mag: Ich identifiziere mich nicht mit allen Projekten unseres Büros. Das ist manchmal schwer zu akzeptieren; aber wir haben, glaube ich, begriffen, dass es wahrscheinlich gerade diese Freiheit ist, die uns zusammenhält.

F. J.: Um die Frage nach der Handschrift und der Identität abzuschliessen: Ich denke, dass die Abläufe in unserem Büro auch die Hybridisierung der Projekte fördern. Weil wir in einem System arbeiten, das wie die Entwurfsklasse einer Architekturschule mit wirklichen Kritiken funktioniert, ändern, entwickeln und transformieren sich die Projekte. Dieser Prozess verläuft «bottom-up» und begünstigt daher nicht eine einzige «signature architecture», sondern den Ausdruck unserer Vielfalt.

G. N.: Auch in Bezug auf den Umgang mit Referenzen sind unsere Herangehensweisen unterschiedlich. Ich habe keine unverzichtbaren Vorbilder, keine Büros, von denen ich jedes Bauwerk bewundere, sondern einen Referenzenkatalog, den ich im Vorfeld des Projekts konsultiere. Haben wir schon einmal an einem solchen Programm gearbeitet? Welche anerkannten Projekte gibt es für dieses Programm? Die Referenz ist für mich eine Inspirationsquelle noch vor dem ersten Bleistiftstrich.

A. H.: Ich gehe sehr intuitiv an meine Entwürfe heran, und mein Referenzenkatalog aktiviert sich auf eine fast unbewusste Weise während des ganzen kreativen Prozesses. Die Dichte der Wohnhäuser in Charmey (S. 15, Abb. 6) ist zum Beispiel inspiriert von einem Projekt von Knapkiewicz & Fickert, das ich zufällig in einer Zeitschrift an der Biennale in Venedig entdeckt habe:

drei zusammengedrängte Kuben. Diese Idee wurde zum Motor des Projekts.

«Das Konkurrenzverfahren ist wahrscheinlich die effizienteste Art, die optimale Lösung für ein gegebenes Programm zu finden, die passendste Architektur im Kontext.»

Guy Nicollier

Sie sind in kurzer Zeit zu einem der grössten Büros der Westschweiz geworden, vor allem dank Projekten, deren Massstab sich dem des Quartiers annähert – etwa das Projekt Lancy-Pont-Rouge in La Praille (vgl. «Offener Häuserblock», S. 43) oder auch das Eissportzentrum von Malley in Lausanne (vgl. «Ein Kristallpalast für Massey», S. 39). Ist Ihre Entwurfsmethode, die das ganze Büro involviert und den Kern Ihrer Identität ausmacht, mit Projekten dieses Ausmasses vereinbar?

A. H.: Die Vorgehensweise ist exakt dieselbe. Unser besonderes Interesse – und ich denke, ich kann hier im Namen meiner Partner sprechen – gilt dem Massstab, den man wirklich bauen kann. Was kleine und grosse Projekte unterscheidet, sind zum einen die Zeitdauer, zum anderen aber auch die Zahl der Akteure und der Faktoren, auf die wir keinen Einfluss haben. Doch die Art und Weise, wie wir an einen Entwurf herangehen und ihn entwickeln, bleibt gleich.

F. J.: Das stimmt. Wir sind misstrauischer gegenüber Stadtplanung, weil wir das gebaute Ergebnis unseres Entwurfs sehen wollen.

G. N.: Die Dimension und Komplexität von Projekten wie Lancy Pont-Rouge oder Taoua sind in erster Linie auf der Ebene der pragmatischen Abläufe im Büro wahrnehmbar. Aber was den konzeptionellen Prozess anbelangt, setze ich sie gern mit kleineren Entwürfen gleich.

Die Anerkennung innerhalb der Disziplin scheint Ihnen wichtig zu sein. Heutzutage gewinnt das Ornamement zunehmend wieder an Bedeutung – da sind Ihre humanistische und diskrete Architektur und die kollektive Arbeitsweise, die Sie beschrieben haben, dieser Anerkennung wohl nicht unbedingt förderlich. Zugespitzt formuliert: Vermutlich bleibt ein zweiter Preis des Genfer

Büros Made in länger in Erinnerung als ein erster Preis von PONT12.

F.J.: Das stimmt. Und ich glaube, diesbezüglich haben wir auch eine gewisse Frustration angesammelt. Wir waren wahrscheinlich zu konservativ und haben den wachsenden Einfluss der Kommunikation in der Architektur vernachlässigt. Ob es uns passt oder nicht, sie ist ein entscheidender Faktor im Projekt geworden. Das haben wir bei der Abstimmung über den Turm Taoua in Beaulieu verstanden.

A.H.: Wir bleiben misstrauisch und kritisch. Wir werden unsere Projekte nicht systematisch auf Blogs publizieren oder Fachzeitschriften hinterherlaufen. Wir haben noch eine Idealvorstellung von Entwürfen, die wegen ihrer inhärenten Qualität auffallen und verbreitet werden. Das hat uns an der Idee der Reihe «Schweizer Konstrukteure» gefallen: Die Wahl der Büros und Projekte trifft die Redaktion, ohne Intervention der Architekten.

G.N.: Misstrauisch ja, aber wir vernachlässigen deshalb noch lange nicht die Kommunikation. Wir haben dafür sogar eine Spezialistin eingestellt ...

Matthieu Jaccard ist Architekt und freischaffender Kunsthistoriker. Er war Kurator bei den Distinction Romande d'Architecture 2006 und 2012, organisiert Ausstellungen, Führungen oder Reisen. Seine Anfänge liegen im Bereich des Theaters.



7 Maquette de la tour de Beaulieu «Taoua»
Modell des Turms «Taoua» in Beaulieu